

„Deutungswissen“ und Interaktion

Zu Methodologie und Methodik des theoriegenerierenden Experteninterviews*

Von Alexander Bogner und Wolfgang Menz

I. Das Experteninterview – zur schillernden Physiognomie eines Methoden-Hybriden

1. Einleitung: Das Experteninterview – methodologisch unterbelichtet oder überfrachtet?

Im Fall der Experteninterviews erinnert das Verhältnis von empirischer Praxis und methodischer Reflexion ein bisschen an den Wertlauf von Hase und Igel: Entgegen allen Regeln der Kunst ist die Praxis der Theorie voraus. Mit anderen Worten: Experteninterviews werden oft gemacht, aber selten durchdacht. Obwohl die Bedeutung von Expertenwissen bei der reflexiven Umgestaltung moderner Industriegesellschaften kaum umstritten ist (vgl. Beck 1986; Giddens 1995; Bauman 1995, S. 239ff.), die Literatur zu Expertenbegriff und Expertenstatus in den verschiedenen Teilaren sozialwissenschaftlicher Forschung stetig anwächst¹ und das Experteninterview als Methode der Datenproduktion ohnehin längst eine prominente Rolle spielt, etwa im Rahmen industrie- und bildungssoziologischer, aber auch politologischer und pädagogischer Fragestellungen,² wird die methodische Reflexion auch heute nicht zu den vordringlichen Aufgaben gerechnet. Keineswegs soll bestritten werden, dass in den letzten Jahren einzelne aus der jeweiligen Forschungspraxis angeregte Aufsätze mit unterschiedlichen Stoßrichtungen und Systematisierungsinteressen publiziert wurden.³ Eingang in Methodenlehrbücher haben derartige Überlegungen bisher jedoch nicht gefunden.⁴

Allein die Frage nach den Gründen für dieses immer wieder beklagte Missverhältnis mag Anlass zu vertiefender und systematisierender Diskussion der methodischen Probleme und des Stellenwerts von Experteninterviews geben. Nach wie vor stehen hier konträre Positionen nebeneinander. Meuser und Nagel (1991; 1994; 1997) etwa haben für eine genuin im qualitativen Paradigma beheimatete Form des Experteninterviews argumentiert. Die unter-

* Für Kritik und Anregungen zu einer früheren Fassung dieses Textes möchten wir Steffen Becker, Karsten Kassner, Thomas Sablowski und Petra Wassermann danken.

- 1) Vgl. etwa die Aufsatzbände von Hitzler/Honer/Maeder 1994 oder zuletzt – aus interdisziplinärer Perspektive – von Schulz 1998.
- 2) Vgl. zusammenfassend Abels/Behrens 1998, S. 79f.; Meuser/Nagel 1991, S. 441; Meuser/Nagel 1997, S. 481f. Zum Experteninterview speziell in der Parteienforschung vgl. Schmid 1995; in der Sozialberichterstattung vgl. Meuser/Nagel 2002; in der öffentlichen Verwaltung vgl. Hägele 1995.
- 3) Vgl. insbesondere Brinkmann/Deeke/Völkel 1995, darin zu Problemen der Interaktionsbeziehung die Beiträge von Trinczek 1995 und Vogel 1995; ergänzend dazu Abels/Behrens 1998. Vgl. zu forschungspraktischen Erfahrungen Voelzkow 1995, auch Meuser/Nagel 1994. Vgl. grundlegend zur Methodik des Experteninterviews Meuser/Nagel 1991, insbesondere auch zu Fragen der Auswertung. Siehe neuerdings auch Bogner/Litig/Menz 2002.
- 4) In Lehrbüchern, die sich dem quantitativen Paradigma zurechnen lassen, finden Experteninterviews allenfalls im Sinne ihrer explorativen, „ergänzenden Funktion“ Erwähnung (vgl. z.B. Schnell/Hilly Esser 1992, S. 329f.). Derartige Qualifizierungen rekurrieren implizit auf die frühen Versuche einer methodologischen Konsolidierung des Interviews als eines „Beweismittels“ (vgl. etwa Scheuch 1967; Koolwijk 1974). Aber auch bei Lehrbüchern zu qualitativen Forschungsmethoden sieht die Situation nicht grundlegend anders aus. Eine Ausnahme stellt Flick 1995 dar, der sich allerdings auf eine äußerst knappe Darstellung des frühen Aufsatzes von Meuser/Nagel 1991 beschränkt.

entwickelte Methodenreflexion erklärt sich aus ihrer Perspektive aus der mangelnden Anerkennung der spezifischen Stärke dieser Interviewform und der Persistenz einer Forschungstradition, die dem Experteninterview meist nur eine explorative Funktion zugesteht. Gegen diese Position ist argumentiert worden, dass es ein kodifiziertes Leitbild „des“ Experteninterviews nicht gibt und nicht geben kann – oder wenn doch, dann müsse sich diese Kanonisierung in der methodologischen Überhöhung fallspezifischer Erfahrungen erschöpfen (Deeke 1995). Funktionsvielfalt und Kontextspezifität des Experteninterviews, die sich aus der flexiblen Handhabbarkeit dieses Erhebungsinstruments und der besonderen (und besonders störanfälligen) Gesprächssituation erklären (Trinczek 1995; Vogel 1995), scheinen aus dieser Perspektive jeden Versuch systematisch zu unterlaufen, der schillernden Physiognomie des Experteninterviews feste, unverwechselbare Konturen zu verleihen.

Zudem sind Expertenbefragungen weder auf qualitative Interviews beschränkt, noch dürfen sie – als teilstrukturierte Interviews durchgeführt – als genuine Repräsentanten des qualitativen Paradigmas gelten. Einerseits aufgrund fehlender Standardisierung und Quantifizierung der Daten mangelnder methodischer Kontrolle und eher impressionistischer Aussagekraft verdächtigt, erscheint das Experteninterview andererseits wegen der aktiven und zuweilen interventionistischen Gesprächsführung als zu enges Korsett, um die Relevanzstrukturen der Befragten „rein“ zum Vorschein zu bringen. Ein Methoden-Hybrid, der – trotz aller Hinweise auf die akut nachlassende forschungspraktische Relevanz von Paradigmenstreitigkeiten (vgl. Kelle/Erzberger 1999) – offensichtlichlich das Problem hat, beiden Welten anzugehören.

Im I. Abschnitt werden – ausgehend von der Diagnose, dass die Kontroverse um den methodischen Status des Experteninterviews weniger durch einen methodologischen Grundsatzstreit als durch Defizite in der Systematisierung der unterschiedlichen Erkenntnisinteressen und Forschungsdesigns lebendig gehalten wird – drei dominante Formen von Experteninterviews herausgearbeitet. Dies vermag den je spezifischen Anspruch und Stellenwert des Experteninterviews, die in der Methodendebatte oft nur implizit verhandelt werden, deutlich zu machen. Dabei wird ersichtlich, dass methodische Generalisierungen nur für explizit im „interpretativen Paradigma“ (Wilson 1973) angesiedelte Experteninterviews sinnvoll sind. Entsprechend dieser methodologischen Verortung verstehen wir den Forschungsgegenstand nicht als einen sozialen Tatbestand, noch das Wissen darüber als Resultat einer objektiven Erfassung bzw. passiven Perzeption von gegebenen Tatsachen (vgl. in diesem Sinne Durkheim 1961, S. 138ff.). Vielmehr korrespondiert dieser Forschungshaltung eine wissenssoziologische Perspektive, die die soziale Realität als durch Interpretationshandlungen hergestellte Konstruktion von Wirklichkeit begriff (Berger/Luckmann 1969) und wissenschaftliche Konstruktion, die die soziale Ordnung auf der Grundlage von Bedeutungen und Relevanzen analysiert, als aktiv-konstruktiven Herstellungsprozess (Schütz 1971). Derartige sozialkonstruktivistisch orientierte Basisannahmen (vgl. Knorr-Cetina 1989; Flick 2000) sind zentrale Bezugspunkte der in Kapitel II und III folgenden Diskussionen um Wissen und Wissen des Experten sowie um die adäquaten Interaktionsstrategien im Interview.

Im II. Abschnitt wird im Rahmen der Diskussion unterschiedlicher Zugänge zum Expertenbegriff zunächst eine analytische Differenzierung der Formen des Expertenwissens vorgeschlagen. Erst ein expliziter Begriff von Expertenwissen als einer Konstruktionsleistung des Forschers vermag einen grundlegenden Perspektivenwandel im Hinblick auf die Interpretation und Konzeptualisierung der Interaktionssituation vorzubereiten. Der anschließende Entwurf eines Expertenbegriffs, der die Dimension der sozialen Wirkmächtigkeit des Expertenwissens berücksichtigt, verdankt sich der Kritik an der theoretischen Verabsolutierung einer interaktionistischen Herstellung von Bedeutungen und Regeln, wie sie z.B. von Blumer (1973) vertreten wird. Unserem Vorschlag liegt dagegen die Einschätzung zugrunde, dass

der Status des Experten durch subjektiv-situative Deutungsprozesse eben nicht nur hergestellt, sondern gleichermaßen in seiner Präexistenz bestätigt wird. Damit geraten zugleich systematische Asymmetrien und Ungleichheiten, die sich nicht auf lokale Interaktionsstrukturen beschränken und auf denen das Expertentum wesentlich basiert, in den Blick.⁵

Im III. Abschnitt wird diese methodisch orientierte Rekonstruktion des Experten hinsichtlich der Interpretation der Interaktionssituation sowie ihrer praktischen Konsequenzen im Interview diskutiert. Konkret wird dafür plädiert, „Interaktionseffekte“ nicht als Störvariable, sondern als konstitutiv für den Prozess der Datenproduktion zu begreifen. Die Abkehr von einem „archaischen“ Modell der Datenproduktion, das das Expertenwissen als möglichst „kontaminationstfrei“ zu begenden „Schatz“ denkt, verbindet sich mit dem Entwurf eines Modells typischer Interaktionssituationen im Experteninterview, das die Datenproduktion als einen sozialen Prozess betrachtet.⁶

2. Zwischen sachdienlicher Information und subjektivem Sinn: Eine Typologie des Experteninterviews

Die in der Methodenliteratur zum Experteninterview zugrunde gelegten Begriffe des Experteninterviews variieren beträchtlich. Meusers und Nagels (1991) Zuordnung des Experteninterviews zum Paradigma interpretativer Sozialforschung, die aufgrund ihrer forschungspraktischen Orientierung nur folgerichtig war, wurde von Teilen der Kritik als vorschnelle Vereinnahmung eines methodologisch „neutralen“ Erhebungsinstruments gewertet (vgl. Deeke 1995). Es ist offensichtlich, dass dieser Kritik ein konkurrierender Begriff von Experteninterview zugrunde liegt, der aber nicht systematisch expliziert wird.⁷ Im Folgenden wollen wir daher die Differenzierung der in der Methodendebatte dominanten Formen von Experteninterviews in Abhängigkeit von ihrer erkenntnisleitenden Funktion vorschlagen. In Anlehnung an Vogel (1995) und im Rückgriff auf die einschlägigen Arbeiten von Meuser und Nagel unterscheiden wir das „explorative“, das „systematisierende“ und das „theoriegenerierende“ Experteninterview.

(1) Das *explorative Experteninterview* dient sowohl in quantitativer als auch in qualitativ orientierten Forschungsvorhaben zur Herstellung einer ersten Orientierung in einem neuen oder unübersichtlichen Feld, zur Schärfung des Problembewusstseins des Forschers oder auch als Vorlauf zur Erstellung eines endgültigen Leitfadens. Explorative Interviews dienen in diesem Sinne der thematischen Strukturierung des Untersuchungsgebiets und der Hypo-

- 5) Vgl. zur theoretischen Grundlegung einer Beobachterposition jenseits von Subjektkult und Strukturmythik Bourdieu 1987.
- 6) In die im Folgenden dargestellten Überlegungen fließt die Reflexion der Erfahrungen verschiedener empirischer Forschungsprojekte aus den Bereichen der Technik-, Industrie- und Organisationssoziologie ein. In erster Linie sind dies: eine Untersuchung zum professionellen Umgang mit Sicherheitsversprechen und Risiken der Pränataldiagnostik am Beispiel von Humangenetikern und Gynäkologen österreichischer Universitätskliniken, die zur Zeit am Institut für Höhere Studien in Wien von Alexander Bogner durchgeführt und von der Oesterreichischen Nationalbank gefördert wird; das Teilprojekt „Unternehmerische Vernetzung und der Wandel der Beschäftigungsverhältnisse“ des Sonderforschungsbereichs „Vernetzung als Wettbewerbsfaktor“, das von 1997 bis 2000 an der Frankfurter Universität unter der Leitung von Wilhelm Schumm mit dem Mitarbeiter Steffen Becker und Thomas Sablowski durchgeführt wurde; sowie das Projekt „Leistungs- und Interessenpolitik aus der Perspektive von Beschäftigten“, an dem Mathias Vogel und Wolfgang Menz unter der Leitung von Tilla Siegel gegenwärtig arbeiten. Siehe hierzu u.a. Becker 2001; Becker/Menz/Sablowski 1999; Bogner 2000; Menz/Becker/Sablowski 1999; Menz/Siegel 2001a; 2001b.
- 7) Deeke (1995) schlägt vor, den Begriff des Experteninterviews ausschließlich für jene Form von Befragung zu reservieren, die den Experten als Ratgeber und Quelle „objektiver“ Information nutzt.

thesengenerierung. Explorative Experteninterviews sollten möglichst offen geführt werden, doch empfiehlt es sich schon aus Gründen zu demonstrierender Kompetenz, zumindest zentrale Dimensionen des Gesprächsablaufs vorab in einem Leitfaden zu strukturieren. Dies bedeutet freilich nicht, dass spontane Exkurse oder unerwartete Themenwechsel des Experten unterbunden werden sollten. Im Gegensatz zu den beiden anderen Typen des Experteninterviews tragen auch jene in den „Kernbereichen“ der Forschung angesiedelten Experteninterviews mitunter explorativen Charakter, wenn beispielsweise einleitende Bemerkungen und Rückfragen zum Untersuchungsgegenstand dazu dienen, eine angenehme Gesprächsatmosphäre zu schaffen oder aber Vorannahmen aus der Recherche zu überprüfen. Insofern verbindet sich unsere Typologie nicht mit einer bestimmten Gesprächsdrumaturgie.

(2) Das *systematisierende Experteninterview* ist – darin dem explorativen verwandt – auf die Teilhabe an exklusivem Expertenwissen hin orientiert. Im Vordergrund steht hier das aus der Praxis gewonnene, reflexiv verfügbare und spontan kommunizierbare Handlungs- und Erfahrungswissen. Diese Form des Experteninterviews zielt auf systematische und lückenlose Informationsgewinnung. Der Experte klärt über „objektive“ Tatbestände auf, erläutert seine Sicht der Dinge zu einem bestimmten Themenausschnitt usw. Der Experte wird hier also in erster Linie als „Ratgeber“ gesehen, als jemand, der über ein bestimmtes, dem Forscher nicht zugängliches Fachwissen verfügt. Dieses wird unter Zuhilfenahme eines relativ ausdifferenzierten Leitfadens erhoben.⁸ Freilich muss es sich bei systematisierenden Interviews nicht unbedingt um offene, qualitative Interviews handeln. Auch standardisierte Befragungen – wie sie z.B. in der Delphi-Methode Anwendung finden (vgl. Aichholzer 2002) – sind hier denkbar. Schließlich steht beim systematisierenden Experteninterview – anders als beim explorativen – die thematische Vergleichbarkeit der Daten im Vordergrund.

(3) „*Theoriegenerierend*“ nennen wir jene Form des Experteninterviews, wie sie methodisch-methodologisch von Meuser und Nagel begründet und entwickelt worden ist. In diesem Fall dient der Experte nicht mehr nur als Katalysator des Forschungsprozesses bzw. zur Gewinnung sachdienlicher Information und Aufklärung. Das theoriegenerierende Interview zielt im Wesentlichen auf die kommunikative Erschließung und analytische Rekonstruktion der „subjektiven Dimension“ des Expertenwissens. Subjektive Handlungsorientierungen und implizite Entscheidungsmaximen der Experten aus einem bestimmten fachlichen Funktionsbereich bezeichnen hier den Ausgangspunkt der Theoriebildung.⁹ Ausgehend von der Vergleichbarkeit der Expertenäußerungen, die methodisch im Leitfaden und praktisch durch die gemeinsame organisatorisch-institutionelle Anbindung der Experten gesichert ist, wird eine theoretisch gehaltvolle Konzeptualisierung von (impliziten) Wissensbeständen, Weltbildern, Routinen angestrebt, welche die Experten in ihrer Tätigkeit entwickeln und die konstitutiv sind für das Funktionieren von sozialen Systemen. Dieses Verfahren zielt idealerweise auf Theoriegenerierung über die interpretative Generalisierung einer Typologie – in Alternative zum statistischen Repräsentativschluss der standardisierten Verfahren. Angelehnt an Überlegungen von Glaser und Strauss (1998) zur datenbasierten Theorie wird hier qualitative Forschung über das theoretische Sampling und die komparative Analyse als Prozess induktiver Theoriebildung entworfen, an dessen Endpunkt im Idealfall die Formulierung einer „forma-

8) Um theoretische und praktische Aspekte des Leitfadens eingehender zu erörtern ist hier nicht der Platz. Vgl. hierzu aber Meuser/Nagel 1991, S. 448ff.; 1997, S. 486ff.; Deake 1995, S. 18f. Vgl. zu einer frühen Warnung vor einer schematischen, direkten Anwendung des Leitfadens Hopf 1978.

9) Dies schließt den Fall ein, dass die Eruierung der subjektiven Sinndimension analytisch auf die Rekonstruktion kollektiver Orientierungen und Deutungsmuster sowie sozialer Zugehörigkeiten abzielt.

len“ Theorie steht.¹⁰ Daher muss das theoriegenerierende Experteninterview dem an den Grundsätzen der interpretativen Soziologie orientierten Methodenkanon zugerechnet werden.

Damit ist nun zwar über dessen paradigmatisches Schicksal entschieden, es bleibt jedoch die Frage offen, inwiefern das theoriegenerierende Experteninterview eine spezifische, von paradigmatisch verwandten Interviewformen abgrenzbare Methode darstellt.¹¹ Der Einwand liegt nahe, Experteninterviews seien in unzulässiger Weise über den Forschungsgegenstand beziehungsweise den Gesprächspartner definiert und daher keine eigenständige Methode (vgl. Kasser/Wassermann 2002) – genauso wenig wie etwa „Laieninterviews“ oder „Beamteninterviews“. Mit der anschließenden Diskussion des Expertenbegriffs wollen wir zeigen, dass dieser Einwand zu kurz greift.

II. Jenseits des Sonderwissens: Eine methodisch orientierte Reformulierung des Expertenbegriffs

1. Der Expertenbegriff in der Methodendiskussion

In der Debatte um die methodologische Grundlegung des Experteninterviews lassen sich drei Zugänge zur Bestimmung des Experten identifizieren, die sich unterschiedlichen analytischen und normativen Perspektiven verdanken. Diese wollen wir im Folgenden als voluntaristischen, konstruktivistischen und wissenssoziologischen Expertenbegriff bezeichnen. Den Aufweis von methodischen Unzulänglichkeiten und inhaltlichen Widersprüchen einer ausschließlich auf die Wissensdimension des Expertentums kaprizierten Definition verbinden wir zum Abschluss dieses Abschnitts mit dem Entwurf eines eigenen Expertenbegriffs, der sich an modernisierungstheoretische Überlegungen zur Anerkennungskrise des Experten anlehnt.

(1) Der *voluntaristische Expertenbegriff* hebt auf die Evidenz ab, dass jeder Mensch mit besonderen Informationen, Fähigkeiten usw. für die Bewältigung des eigenen Alltagslebens ausgestattet ist, so dass man im weiten Sinn von einem spezifischen Wissensvorsprung bezüglich persönlicher Arrangements sprechen kann. Demnach wären prinzipiell alle Menschen zugleich zugleich Experten, und zwar Experten ihres eigenen Lebens bzw. – wie Mayring (1996, S. 49) es in methodologischer Perspektive formuliert hat – „Experten für ihre eigenen Bedeutungsgehalte“. Dieser an einer unspezifische Wissensasymmetrie gebundene Expertenbegriff ist einmal aus methodischer Perspektive kritisiert worden (vgl. Meuser/Nagel 1997, S. 484): Das Alltagswissen von Menschen, die in ihrer Gesamtperson von Interesse sind, könne auch durch narrative oder problemzentrierte Interviews abgefragt werden. Auch aus Gründen analytischer Differenzierung ist eine derartige Ausweitung des Expertenbegriffs

10) Vgl. zum Theoriebegriff der „Grounded Theory“ Glaser/Strauss 1998, S. 42ff. Meusers und Nagels Bemühungen um eine Methodologie des Experteninterviews machen auch Parallelen normativer Art zur Grounded Theory deutlich: Die qualitative Forschung soll ihres präliminären, explorativen Charakters entoben und Theorie soll als diskursives Produkt sichtbar gemacht werden.

11) Meuser und Nagel (1997) behaupten zwar, dass sich das Experteninterview vom problemzentrierten und fokussierten Interview in puncto Gesprächsführung und Auswertung unterscheiden, entwickle diese Unterschiede aber nicht systematisch. Während die Abgrenzung zum fokussierten Interview (Merton/Kendall 1993) aufgrund von dessen – der deduktiven Orientierung geschuldeten – Nähe zur quantitativen Methodologie noch verhältnismäßig leicht scheint, ist in der Erkenntnislogik des problemzentrierten Interviews (Witzel 1985) eine Kombination aus Induktion und Deduktion angelegt, die der des leitfadengebundenen Experteninterviews vergleichbar ist. Letztlich macht sich die Differenz der Verfahren an der durch die spezifischen Erkenntnisinteressen festgelegten Rolle der Befragten im Gespräch fest – und damit weniger anhand methodischer Kriterien als durch forschungspraktische Erfordernisse.

des Experten in der Soziologie relativ früh von wissenssoziologischer Seite initiiert und in hohem Maß von dieser dominiert worden. Das heißt nun freilich nicht, dass hier ein konsistenter Expertenbegriff vorläge. Ihre Einigkeit finden wissenssoziologische Ansätze jedoch darin, dass sie den Experten über die spezifische Struktur seines Wissens profilieren.

Bei Schütz (1972) handelt der Experte als Wissenschaftler mit sicherem, eindeutigen Wissen, das ihm jederzeit kommunikativ und reflexiv verfügbar ist. Durch die schillernde Charakteristik des Laien – in den Figuren des gut informierten Bürgers, der sich aufgrund seines reflexiven Umgangs mit vorgegebenen Relevanzen von einer „natürlichen Weltanschauung“ emanzipiert, und des einfachen Mannes auf der Straße – gerät freilich die Figur des Experten uneindeutig und widersprüchlich. Denn im rationalen Abwägen widerstreitender Expertenmeinungen durch den gut informierten Bürger wird bereits eine neue Form des Umgangs mit Wissen und Wissenschaft offenbar, die auf das Bruchigwerden des Experten als eines objektiven und neutralen Sachwalters der Wahrheit voraus weist. Sowohl an die wissenssoziologischen wie auch an die implizit politischen und demokratietheoretischen Aspekte von Schütz' Ansatz wurde im Folgenden angeschlossen. Sprondel (1979) etwa verweist auf die Spezifizierung des Schütz'schen Expertenbegriffs das Expertenwissen als „Sonderwissen“ zu kennzeichnen, das – im Gegensatz zum Allgemeinwissen – komplex integrierte Wissensbestände umfasst und außerdem konstitutiv auf die Ausübung eines Berufs bezogen ist. Damit grenzt Sprondel den Experten vom spezialisierten Laien ab, der vielleicht ebenfalls über Sonderwissen verfügen kann (wie z.B. der Hobby-Handwerker), der jedoch aufgrund seines eingeschränkten Funktionskontextes nicht die Möglichkeit hat, „strukturell bedeutsame soziale Beziehungen“ zu konstituieren (Sprondel 1979, S. 149).

Kritisiert wurde sowohl die berufsformige Verengung des Expertenbegriffs – mit Blick auf die ehrenamtlichen außerparlamentarischen Engagements von Experten in sozialen Bewegungen – (Meuser/Nagel 1997) als auch die Vorstellung, Expertenwissen zeichne sich durch seine reflexive Präsenz und Explizität aus. Während Sprondel (wie auch Schütz) das Sonderwissen des Experten als präzise begreift und das Alltagswissen als diffus, erinnern Meuser und Nagel (1994, S. 182f.) daran, dass gerade die grundlegenden Relevanzen des Experten, das implizite Wissen, also die ungeschriebenen Gesetze und Entscheidungsmaximen in den spezifischen Funktionsbereichen der Experten nicht unmittelbar verfügbar sind. In methodischer Hinsicht bedeutet dies, dass die impliziten Regeln des Routinehandelns, die Gewohnheiten und Traditionen nicht direkt abfragbar sind, sondern rekonstruiert werden müssen. In theoretischer Hinsicht bedeutet dies eine Ergänzung, nicht aber eine grundlegende Korrektur einer Expertendefinition, die im Wesentlichen über die Differenzierung von Wissensformen geleistet wird.

Der Rekurs auf eine besondere Wissensstruktur oder Wissensform des Experten ist jedoch weder theoretisch befriedigend noch methodisch fruchtbar. Erstens erscheint ein Experte, der als *Besitzer* eines spezifischen (Mehr-)Wissens konzeptualisiert wird, als losgelöst von den gesellschaftlichen Bedingungen seiner Anerkennung.¹³ Weil diese von sozialen Parametern abhängt, die ihrerseits wandelbar sind, plädieren wir dafür, dass nicht vorrangig real existierende Kompetenzdifferenzen den (gesuchten) Experten charakterisieren, sondern die *soziale Relevanz* seines Wissens. Darauf kommen wir zurück. Zweitens werden durch die Konzeption des Expertenwissens als eines „homogenen“, wenn auch implizit vorliegenden „Wissens-

13) In der Differenzierung von Experten- versus Allgemeinwissen wird überdies die Grenze zwischen Alltag und Nicht-Alltag – dieser „Wechselbalg“ der historisch überholten Unterscheidung Beruf/Privat –, die in diesem Fall auch die Grenze zwischen gesellschaftlich akzeptierten und zur Reproduktion abgewerteten Tätigkeiten markiert, hypostasiert.

nicht angezeigt. Zudem werden, wenn prinzipiell jeder Mensch qua Definition zum Experten wird, Situationen schwer interpretierbar, in denen die soziale Wirksamkeit des Expertenwissens im engeren Sinn nicht geleugnet werden kann. So wenig die Hypostasierung der Differenz von Laie und Experte angebracht erscheint, so wenig fruchtbar ist ein Voluntarismus, der sich subjektiv als emanzipativ und herrschaftskritisch versteht, aber letztlich nur real existierende Hierarchien per begrifflicher Willensanstrengung einzubüßeln versucht.

(2) Die *konstruktivistische Definition*, die ihre übergreifende Charakteristik im Fokus auf die Mechanismen der Zuschreibung der Expertenrolle findet, lässt sich in einen methodisch-relationalen und einen sozial-repräsentationalen Ansatz aufspalten. Ersterer reflektiert die Tatsache, dass bis zu einem gewissen Grad jeder Experte auch das „Konstrukt“ eines Forscherinteresses ist, insofern man innerhalb einer Untersuchung begründet davon ausgehen kann, der ausgewählte Experte hätte relevantes Wissen über einen bestimmten Sachverhalt (Meuser/Nagel 1997; Deeke 1995). „Experte-Sein“ funktioniert in dieser Perspektive über die Zuschreibung der Rolle seitens der Akteure, die an Aufklärung und Informationen über „objektiven“ Faktenwissen interessiert sind. Die methodisch-relationale Definition erinnert daran, dass das Expertenrum keine personale Eigenschaft oder Fähigkeit ist. Ausgeblendet wird allerdings, dass dem methodischen Konstrukt notwendigerweise immer ein „materieller Subtext“ untergelegt ist, denn der Forscher ist in seiner Auswahl des Experten nicht völlig frei. Er greift in der Regel auf diejenigen Leute zurück, die sich zum einschlägigen Thema in der Fachliteratur einen Namen gemacht haben, die in entsprechenden Verbänden und Organisationen arbeiten und mit prestigeträchtigen Positionen und Titeln dekoriert sind, weil damit eine gewisse Gewähr verbunden ist, dass es diese Experten sind, die „wirklich“ entscheiden bzw. einen forschungsrelevanten Wissensbestand haben. Diese sozialen Ingredienzen verweisen auf die Verschränkung des relationalen mit dem sozial-repräsentationalen Ansatz. Diesem zufolge ist Experte, wer gesellschaftlich zum Experten gemacht wird, d.h. in der sozialen Realität als Experte angesehen wird. Der Experte lässt sich in dieser Perspektive als Exponent eines einflussreichen „Fachmenschentums“ (Weber 1980, S. 576) beschreiben, als Angehöriger der „Funktionselie“ (Meuser/Nagel 1994, S. 181).¹² Der sozial-repräsentationale Ansatz reflektiert zwar die komplexen und voraussetzungsreichen Definitionslösungen, die dem „Experten-Sein“ zugrunde liegen. Im strengen Fokus auf die gesellschaftlichen Parameter des Expertentums läuft er freilich Gefahr, einen elitäristisch aufgeladenen Expertenbegriff unkritisch zu übernehmen.

Methodisch-relationaler und sozial-repräsentationaler Ansatz stehen in einem unauflösbaren Verweisungszusammenhang zueinander. Von daher ist ihre Unterscheidung vorrangig von analytischem Wert. Wer (der gesuchte) Experte ist, definiert sich in der Forschungspraxis immer über das spezifische Forschungsinteresse und die soziale Repräsentativität des Experten zugleich. Die konstruktivistische Position findet ihre Grenze darin, dass der Forscher in seiner Auswahl des Experten immer schon praktisch davon geleitet ist, in welcher Form er die soziale Welt bedeutungsstrukturiert vorfindet. In der Praxis bleibt der Konstruktivismus auf die Spezifizierung und Lokalisierung von forschungspraktisch relevanten Wissensbeständen verwiesen.

(3) Die *wissenssoziologische Fokussierung* des Experten ist in der Methodendebatte sehr einflussreich geworden. Dies ist einmal der paradigmatischen Orientierung derjenigen geschuldet, die das theoretisierende Experteninterview als eine besondere Form des qualitativen Interviews begründet haben. Zum anderen ist die Debatte um Gestalt und Funktion

12) In diesem Sinne vereinsamt Deeke (1995, S. 11) in seiner Kritik, Meuser und Nagel gerieten mit ihrer sowohl relationalen wie auch repräsentationalen Bestimmung des Experten („Funktionselie“) in einen fundamentalen Widerspruch, den nur dialektisch zu denkenden Begriff des sozialen Konstruktus: Der Experte ist real immer schon beides zugleich.

körpers" die als Äußerungen der „Privatperson“ erkennbaren Aussagen vernachlässigt.¹⁴ Und schließlich verbindet sich dieses statische Modell mit einer soziologisch unbefriedigenden Konzeptualisierung der Interaktionssituation, die ihr Ideal an einem „natürlichen“, „stöpfungsfreien“ Kommunikationsprozess hat, in dem diese „Entität“ zur Transparenz gebracht werden soll. Aus methodischen Gründen erscheint daher eine analytische Differenzierung des Expertenwissens angebracht.

2. Das Expertenwissen als „analytische Konstruktion“

Das Konzept eines „Sonderwissens“ beruht auf der theoretisch problematischen Prämisse, Geltung und Generierung subjektiver Deutungen und Relevanzen ließen sich als lebensweltlich und systemisch rein geschieden denken. Dagegen lassen sich vermittels analytischer Differenzierung, die quer zu der traditionellen Unterscheidung von Alltags- versus Expertenwissen liegt, drei zentrale Dimensionen des Expertenwissens bestimmen, die auch mit den unterschiedlichen methodischen und theoretischen Ansprüchen an das Experteninterview konvergieren: Erstens das „technische“ Wissen, das durch die Herstellbarkeit und Verfügung über Operationen und Regelabläufe, fachspezifische Anwendungsroutinen, bürokratische Kompetenzen usw. charakterisiert ist. Dieses „technische“ Wissen ist noch am ehesten jener Wissensbereich, wo ein spezifischer Wissensvorsprung vorliegt, wo sich Expertenwissen aufgrund der Systematik und inhaltlichen Spezifität vom Alltagswissen unterscheiden lässt. Von diesem kann zweitens das „Prozesswissen“ abgegrenzt werden, das sich auf Einsichtnahme und Informationen über Handlungsabläufe, Interaktionsroutinen, organisationale Konstellationen sowie vergangene oder aktuelle Ereignisse bezieht, in die der Experte aufgrund seiner praktischen Tätigkeit direkt involviert ist oder über die er aufgrund der Nähe zu seinem persönlichen Handlungsfeld zumindest genauere Kenntnisse besitzt. Dieses Prozesswissen hat im Gegensatz zum technischen Wissen weniger die Merkmale von Fachwissen im engeren Sinne (wie es etwa über Bildungsabschlüsse erworben werden kann), sondern ist praktisches Erfahrungswissen aus dem eigenen Handlungskontext. Drittens schließlich zielt das theoretisierende Experteninterview auf die Erhebung von „Deutungswissen“, also von jenen subjektiven Relevanzen, Regeln, Sichtweisen und Interpretationen des Experten, die das Bild des Expertenwissens als eines heterogenen Konglomerats nahe legen. Mit der Rekonstruktion dieses „Deutungswissens“ betritt man – altmodisch formuliert – das Feld der Ideen und Ideologien, der fragmentarischen, inkonsistenten Sinnentwürfe und Erklärungsmuster.

Das Expertenwissen als Deutungswissen wird erst vermittels der Datenerhebung und der Auswertungsprinzipien als solches „hergestellt“; in diesem Sinne ist es immer eine Abstraktions- und Systematisierungsleistung des Forschers, eine „analytische Konstruktion“.¹⁵ Ebenso ist die vorgenommene Differenzierung zwischen den drei Formen des Expertenwissens weniger Charakteristikum der Wissensbestände selbst, sondern primär eine Konstruktion des interpretierenden Sozialwissenschaftlers. Ob eine Interviewäußerung als „technisches Wissen“ aufzufassen ist, das keiner weiteren Interpretation bedarf, oder ob sie als

14) Meuser und Nagel (1991, S. 450) etwa werten die „privatistischen“ Exkurse des Experten als Indizien für einen verunglückenden Diskursverlauf.

15) Dieses Plädoyer für das Verständnis von Expertenwissen als „analytischer Konstruktion“ ist unter Falle explorativer bzw. systematisierender Experteninterviews ist das Konzept eines „Sonderwissens“ nicht problematisch. Vielmehr wäre es unsinnig, diese „informativischen“ Experteninterviews in der Annahme zu führen, der Experte zeichne sich nicht durch einen spezifischen Wissensbestand oder Wissensvorsprung aus.

„Deutungswissen“ – d.h. als Ausdruck subjektiver Sinnkonstruktion des Befragten – zu gelten hat, ist kaum an der Äußerung selbst abzulesen.

Das „Deutungswissen“ konstituiert im Allgemeinen gerade nicht einen spezifischen Wissensvorsprung des Experten. Für eine inhaltlich reiche Erhebung dieses „Deutungswissens“ bedarf es daher der methodischen Integration des Experten als „Privatperson“. Schließlich erweist es sich letztlich erst in der Phase der Datenauswertung, ob die Relevanzen und Regelmuster des Experten nur über dessen Erklärungen aus dem professionellen Kontext oder aber auch über Kommentare aus der privaten Sphäre rekonstruiert werden können. Gerade diejenigen Passagen des Interviews, in denen Gemeinplätze und „Alltagsweisheiten“ mobilisiert werden oder in denen mit Metaphern aus dem „privaten“ Bereich argumentiert wird, sind häufig von besonderem Interesse.¹⁶ Zwischen dem Befragten als „Experte“ und als „Privatperson“ ist nicht nur in der Praxis kaum klar zu trennen, eine solche Trennung macht auch aus methodischen Gründen keinen Sinn.

3. Expertenwissen und Praxiswirksamkeit

Bevor wir ausführlicher auf die methodisch problematischen Implikationen des wissenschaftlichen Expertenbegriffs eingehen, sind Hinweise zu der Frage notwendig, nach welchen Kriterien die interessierenden Experten in der Praxis ausgesucht werden und in welchen Positionen innerhalb organisationaler Geflechte sie real zu finden sind – Fragen, die auf die schwindende Tiefenscharfe des modernen Expertenbildes verweisen und denen wir mit Hinweisen aus der Debatte um die „Reflexive Modernisierung“¹⁷ nachgehen wollen, weil deren Fokus auf eine Anerkennungskrise des Experten für eine Expertendefinition in methodischer Absicht fruchtbare Anregungen enthält.

Anerkennungskrise bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die nach wie vor bestehende Hierarchie zwischen Laien und Experten heute nicht mehr auf traditionelle Weise gesichert werden kann, sei es durch professionalistische Distinktionspolitik oder kraft der Suggestivität des wissenschaftlichen Glücksversprechens. Anerkennungskrise bedeutet nicht, dass es in der Gegenwart zu einer Nivellierung des Expertentums käme – im Gegenteil. Sowohl Giddens im Konzept der „Life Politics“ (1991) als auch Bauman (1995) argumentieren überzeugend, dass es in der Moderne zu einer Relativierung des Expertenstatus bei gleichzeitigem Anwachsen der sozialen Bedeutung von Expertenwissen kommt.¹⁸ Für den posttraditionalen Experten – das hat Beck (1986) in seiner Analyse der Bedeutungstransformation von Wissen und Wissenschaft unter dem Vorzeichen einer radikalen Vergesellschaftung der Natur herausgearbeitet – ist konstitutiv, dass er vermittels seines spezifischen Wissens politisch wirksam wird. Demnach lassen sich Experten als Personen verstehen, die sich – ausgehend von spezifischem Praxis- oder Erfahrungswissen, das sich auf einen klar begrenzten Problembereich bezieht – die Möglichkeit geschaffen haben, mit ihren Deutungen das konkrete Handlungsfeld sinhaft und handlungsleitend zu strukturieren.

16) Abels und Behrens (1998, S. 81), die ebenfalls darüber reflektieren, dass der Experte in gewisser Weise immer als „ganz Person“ am Interview teilnimmt, erwähnen allenfalls, dass die methodische Abstraktion vom Subjekt zu narzisstischer Kränkung und damit zu einem ungünstigen Gesprächsverlauf führen kann. Damit reduzieren sie die methodisch problematischen Konsequenzen des wissenschaftlich informierten Expertenmodells auf ein psychologisches Problem.

17) Vgl. Beck 1993; Giddens 1995; Beck/Giddens/Lash 1996. In der soziologischen Debatte um Wesen und Funktion des Experten wurden diese Hinweise bisher allerdings nicht analytisch, sondern normativ angeeignet (vgl. Hitzler 1998).

18) Vgl. dazu mit Fokus auf die Bundesrepublik der 70er Jahre auch Hartmann/Hartmann 1982.

führt sind, verfügen wir bereits über weitere Informationen, die bei der Auswahl der nächsten Interviewpartner befähigt sein können. Allerdings kann die Zuweisung des Expertenstatus häufig nicht allein aufgrund immanenter Ergebnisse aus den Experteninterviews selbst erfolgen; vielmehr müssen hier weitere Datenquellen und Erhebungsmethoden (z.B. weitere Interviews) herangezogen werden, um die Frage der Wirksamkeit des Expertenwissens bearbeiten zu können.²¹

Nun muss sich die Brauchbarkeit des vorgeschlagenen Expertenbegriffs aber nicht zuletzt im Rahmen methodischer Überlegungen beweisen. Diesen wollen wir uns im nächsten Abschnitt zuwenden.

III. Interaktionssituationen im Experteninterview

Vergleicht man die einschlägigen Methodenbeiträge zum Experteninterview hinsichtlich Befragungsform und Interviewstil, lässt sich bei allen Abweichungen im Detail als durchgehende Parallele feststellen, dass sie sich – als Folge der Konzeptualisierung des Expertenwissens als eines abgrenzbaren, stabilen und homogenen Wissenskörpers – an einem bestimmten einheitlichen Ideal erfolgreicher Interviewführung, einer Art „one best way“ der Befragung orientieren, das einem „archaischen Modell“ des Interviews folgt: Implizit wird von der Existenz kontextunabhängiger, „wahrer“ und „eigentlicher“ Einstellungen, Situationsdefinitionen und Handlungsorientierungen ausgegangen, die auf einer Tiefenschicht der menschlichen Psyche angesiedelt sind und die möglichst in Reinform mittels geeigneter Interviewtechniken ans Tageslicht befördert werden sollen. Der Interviewer ist hierfür nicht mehr als ein unumgängliches Instrument, zugleich aber auch Quelle von Fehlern und Verzerrungen, die den Prozess der „validen“ Evokation und Rekonstruktion der „wirklichen“ Werte behindert oder verfälscht.²² Entsprechend geschieht innerhalb der Experteninterview-Debatte die Reflexion der sozialen Situation „Interview“ im Wesentlichen anhand des Begriffs der „Interaktionseffekte“, mit dem Gefährdungen der angestrebten Interaktionsstruktur sowie Verzerrungen und Abweichungen vom Ideal der anvisierten Interviewführung bezeichnet werden (vgl. Meuser/Nagel 1991, S. 449ff.; Vogel 1995; Krafft/Ulich 1995). Allein schon der Begriff „Interaktionseffekt“ verweist auf die analytische Orientierung am Modell des „archaischen Interviews“: Dass Interaktionen Effekte zeitigen – ohne sie wäre Interaktion keine, sondern bedeutungsloses „Rauschen“ –, gerät zur Pathologie der Kommunikation, zu einem Defekt des idealen, störungsfreien Interviews, den es zu vermeiden gilt. Die als

21) Das theoretisierende Experteninterview (anders als etwa Witzels problemzentriertes Interview) verbindet sich nicht zwangsläufig mit einem spezifischen Erhebungsdesign. Vielmehr kann die Stellung der Experteninterviews im Ablauf der Untersuchung variieren: Ist die Rekonstruktion der Relevanzen von Experten eigenständiges Untersuchungsziel, können Experteninterviews das alleinige Erhebungsmittel sein (die Auswahl der Untersuchungspersonen erfolgt dann anhand formaler Kriterien). Werden die Experteninterviews etwa im Rahmen von Fallstudien mit dem Ziel der Analyse organisationaler Ordnungen eingesetzt, dann können sie selbstverständlich nur einen Teil der Erhebung ausmachen. Schließlich ist kein konkretes Handlungsfeld allein durch die Orientierungen und das Wissen von Experten strukturiert.

22) Dieses Modell, das bipolar zwischen nie erreichbar, aber – im Sinne traditioneller Gütekriterien – wünschenswerterem Ideal und seiner stets mangelhaften Realisierung aufgrund situativer Effekte unterscheidet, herrscht selbst dort vor, wo die konkreten Handlungs- und Kommunikationsstrukturen im (quantitativen) Interview genauer untersucht werden (vgl. z. B. Lueger 1989). Vgl. zu einer konversationsanalytisch fundierten Kritik des „archaischen Modells“ bezüglich standardisierter Befragungen Houtkoop-Steenstra 2000. Siehe auch Kvalnes metaphorische Beschreibung konventioneller Konzeptualisierungen des im qualitativen Interview zu erfahrenden Wissens als „buried metal ... [which] is waiting in the subjects' interior to be uncovered, uncontaminated by the mine“ (Kvale 1996, S. 3), die allerdings bei ihm für die Interviewstrategie und die Analyse der Interaktionssituation weitgehend folgenlos bleibt.

Dagegen ist den methodisch orientierten Beiträgen zur Diskussion um den Expertenbegriff bei allen skizzierten Unterschieden gemein, dass sie den „privilegierten Zugang zu Informantischem Wissen, zum zentralen Kriterium für die Expertendefinition nehmen. In Anlehnung an die Theoretiker der „Zweiten Moderne“ lässt sich jedoch diagnostizieren, dass „Wissen“ als Kriterium für die Bestimmung gesellschaftlich relevanter Experten nicht ausreicht. Denn das Deutungswissen¹⁹ ist für die sozialwissenschaftliche Untersuchung nicht etwa deshalb interessant, weil der Experte dieses Wissen beispielsweise in besonderer systematisierter und reflektierter Form aufweist, sondern weil es in besonderem Ausmaß praxiswirksam wird. Im theoretisierenden Experteninterview befragen wir Experten, weil ihre Handlungsorientierungen, ihr Wissen und ihre Einschätzungen die Handlungsbedingungen anderer Akteure in entscheidender Weise (mit)strukturieren und weil damit das Expertenwissen die bereits angeführte Dimension sozialer Relevanz aufweist. Nicht die Exklusivität des Wissens macht den Experten für das deutungswissensorientierte Interview interessant, sondern seine Wirksamkeit.²⁰

An näherungsweise können wir nun den Begriff des Experten in methodischer Absicht in folgender Weise definieren: *Der Experte verfügt über technisches, Prozess- und Deutungswissen, das sich auf sein spezifisches professionelles oder berufliches Handlungsfeld bezieht. Insofern besteht das Expertenwissen nicht allein aus systematisiertem, reflexiv zugänglichem Fach- oder Sonderwissen, sondern es weist zu großen Teilen den Charakter von Praxis- oder Handlungswissen auf, in das verschiedene und durchaus disparate Handlungsmaximen und individuelle Entscheidungsregeln, kollektive Orientierungen und soziale Deutungsmuster einfließen. Das Wissen des Experten, seine Handlungsorientierungen, Relevanzen usw. weisen zudem – und das ist entscheidend – die Chance auf, in der Praxis in einem bestimmten organisationalen Funktionskontext hegemonial zu werden, das heißt, der Experte besitzt die Möglichkeit zur (zumindest partiellen) Durchsetzung seiner Orientierungen. Indem das Wissen des Experten praxiswirksam wird, strukturiert es die Handlungsbedingungen anderer Akteure in seinem Aktionsfeld in relevanter Weise mit.*

Diese Definition unterstreicht, dass das theoretisierende Experteninterview auf die Rekonstruktion und Analyse einer spezifischen Wissenskonfiguration zielt; es ist daher methodisch nicht zu reduzieren auf ein qualitatives Interview mit einer besonderen sozialen Gruppe. Eng verbunden mit der Frage nach einem methodisch adäquaten Begriff des Experten ist das Problem der konkreten Auswahl der Befragungspersonen in der empirischen Untersuchung. Denn mit der erweiterten Expertendefinition bleibt nicht nur das Problem der Lokalisierung des spezifischen untersuchungsrelevanten Wissens existent, es entsteht ferner die Notwendigkeit, jene Macht- und Einflusspotentiale zu identifizieren, die für das Deutungswissen des Experten die Chance beinhalten, hegemonial werden zu können. So wie im ersten Fall nicht immer die Organisations Spitzen Träger des untersuchungsrelevanten Wissens sind, so korreliert der reale Einfluss nicht automatisch mit der formalen Position. Da wir vorab über die Verteilung relevanten Wissens häufig ebenso wenig Genaues wissen wie über Machtstrukturen innerhalb des Untersuchungsfeldes, muss die Auswahl der Befragungspersonen notwendigerweise ein iterativer Prozess sein. Nachdem erste Interviews ge-

19) Lediglich in Untersuchungen, die allein auf die Erhebung „sachdienlicher Informationen“ (Deeke 1995) abzielen, reicht eine Bestimmung des Experten anhand des Kriteriums „Wissen“ aus.

20) Dieser Aspekt schimmert in der Methodendebatte gelegentlich in konvergierenden Begriffsbildungen durch, die die interpretative Rolle des Experten betonen. Was bei Hitzer/Honer/Maeder (1994) mit „institutionalisierter Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit“ umschrieben wird oder was Sprondel (1979) als „Konstitution relevanter sozialer Beziehungen“ bezeichnet, ist in dieser systematisch entwickelten Perspektive der Aspekt der Gestaltungsmacht des Expertenwissens.

„Fehler“ und „Störungen“ apostrophierten situativen Effekte im Expertengespräch können jedoch nicht nur produktiv eingesetzt werden (vgl. Abels/Behrens 1998), sie sind konstitutiv für jeden Prozess der Datenproduktion. Insofern ist es wenig sinnvoll, angebliche Störvariablen möglichst zu reduzieren und einem einzigen (wie auch immer konkret ausbuchstabierten) Ideal einer „richtigen“ Interviewführung nachzueifern.

Den methodischen Abguss des analytischen Desiderats einer systematischen Reflexion der jeweils konkreten Kontexte, innerhalb derer die Äußerungen der Befragten getätigt werden, bildet das Ideal der Offenheit der Gesprächsführung und der Neutralität des Interviewers, das – ungeachtet der unbestreitbar vorhandenen guten Gründe für diese Postulate – letztlich ebenfalls der Vorstellung verhaftet bleibt, der Interviewer könne gewissermaßen „unsichtbar“ bleiben und durch Nicht-Beeinflussung die Äußerung möglichst „reiner“, kontext- und situationsunabhängiger Handlungsorientierungen, Einstellungen usw. provozieren. Allzu oft wird vergessen, dass Äußerungen – sowohl in Alltagssituationen als auch in der besonderen Situation des Interviews – nicht allein Äußerungen von irgendetwas im sozialen Vakuum sind, sondern immer auch Äußerungen für den konkreten Interaktionspartner. Sie sind von ihrer sozialen Dimension nicht ablösbar und sind somit immer situative Äußerungen im Rahmen einer spezifischen Interaktionssituation, die von den Befragten – sei es unmittelbar bewusst oder auf der Ebene des „praktischen Bewusstseins“ (Giddens 1988) – mitreflektiert wird, auf die die Befragten reagieren und die sie aktiv mitkonstituieren.

Dem „archaischen Modell“ wäre also ein „Interaktionsmodell des Interviews“ gegenüberzustellen. Wir möchten im Folgenden diesbezüglich nur eine – unseres Erachtens allerdings wesentliche – Dimension des komplexen Interaktionsgeschehens im Expertenterview herausgreifen: Wenn Äußerungen immer in Relation zu einem in spezifischer Weise wahrgenommenen Gegenüber konstituiert werden, dann sind für die Strukturierung der Interaktionssituation die „erwarteten Erwartungen“, das heißt die Vorstellungen, die sich der Befragte anhand verschiedener Indizien und Vorkenntnisse sowie anhand der Kommunikationserfahrungen im Interviewablauf selbst über die möglichen Erwartungshaltungen des Interviewers/Forschers macht, von entscheidender Relevanz. Wir wollen daher die Interaktionsstrukturen im Expertenterview unter dem Aspekt der personalen Perzeption und der zugeschriebenen Kompetenzen in Bezug auf den Interviewer analysieren. Dabei gehen wir davon aus, dass die Äußerungen und das Verhalten gegenüber dem Interviewer sich wesentlich an den Vorstellungen und Mutmaßungen des Befragten bezüglich Qualifikation und Kompetenz, fachlicher Herkunft, normativen Orientierungen und Einstellungen sowie der untersuchungsfeldrelevanten Macht- und Einflusspotentiale des Interviewers orientieren.

Auf Basis einer entsprechenden Auswertung des Interviewmaterials verschiedener Untersuchungen sollen im Folgenden ausgewählte für Expertenterviews typische Interaktionssituationen, die durch bestimmte personale Perzeptionen und zugeschriebene Kompetenzen in Bezug auf den Interviewer geprägt sind, kurz skizziert werden,²³ und zwar anhand folgender Fragen: Woran ist im Interview erkennbar, dass eine bestimmte Rollenerwartung vorliegt? (*Indizien*) Auf welchen Voraussetzungen basiert sie? Was sind die *Vor- und Nachteile* einer derartigen Interaktionssituation? Für welche Formen von Untersuchungen bzw. inhaltlichen Fragestellungen sind solche Interaktionssituationen erträglich? (*Anwendungsbeispiele*) Die Typisierung erfolgt entlang der drei Dimensionen der dem Interviewer zugeschriebenen fachlichen Kompetenzen, der vermuteten Konvergenz bzw. Koinzidenz des normativen Hintergrunds, vor dem die konkrete Interaktion im Interview stattfindet, sowie der Untersuchungsfeldes (siehe Tabelle 1).

23) Zu den betreffenden Untersuchungen siehe Fußnote 6.

(1) *Erscheint der Interviewer als Co-Experte*, wird er als gleichberechtigter Partner und Kollege angesehen, mit dem der Experte Wissen und Informationen über das betreffende Fachgebiet austauscht. Der Befragte setzt einen gemeinsam geteilten Vorrat an Kenntnissen und Wissen voraus, auf den zurückgegriffen werden kann, ohne diesen im Detail explizieren zu müssen. Dieser zugeschriebene Wissensbestand umfasst dabei nicht allein technisches oder Prozesswissen, sondern weitgehend auch die (zumeist impliziten) normativen und handlungspraktischen Voraussetzungen der eigenen Orientierungen (Deutungswissen). Der Experte unterstellt, dass der Interviewer die praktischen Handlungsbedingungen des Befragten kennt und ihre normativen Implikationen teilt; diese sind daher im Interview der Begründungspflicht entzogen.

Die für Interviews typische asymmetrische Befragungssituation schwindet tendenziell, und an die Stelle der polarisierten Rollenaufteilung in Befragte und Fragende tritt eine stärker horizontal ausgerichtete Kommunikationsstruktur.²⁴ Der Befragte stellt seinerseits Fragen, um vom Interviewer Informationen zu erhalten und dessen eigene Positionen und Einschätzungen kennen zu lernen, verwickelt ihn in inhaltliche Debatten usw. Nicht selten verlässt das Gespräch die Ebene einer Befragung und erhält den Charakter einer Fachdiskussion. Die vielfältigen Rück-, Nach- und Gegenfragen des Experten haben interaktionstheoretisch betrachtet dabei die Funktion des Tests der unterstellten Rollenerwartungen und Kompetenzansprechungen. Die Akzeptanz des Interviewers als Co-Experten stellt zu Beginn des Interviews gewissermaßen eine an vorerst vagen Indizien und Eindrücken orientierte „Vorleistung“ des Experten dar, deren Berechtigung im weiteren Gesprächsverlauf implizit geprüft wird. Erst innerhalb der Diskussion selbst stellt sich heraus, ob sich die Erwartungen und Zuschreibungen durch den Befragten bestätigen lassen oder ob sie verworfen werden müssen. Eine Interaktionsstruktur, die durch die Kompetenzzuschreibung als „Co-Experte“ geprägt ist, vertieft sich in der Regel erst innerhalb des weiteren Gesprächsverlaufs. Sie ist daher besonders voraussetzungsreich und muss – gerade in der Anfangsphase des Gesprächs – durch das Verhalten und den Diskussionsstil des Interviewers permanent wieder hergestellt und bestätigt werden. Sie basiert in der Regel allerdings nicht allein auf dem konkreten Kommunikationsverhalten des Forschers im Interview, sondern auf bereits vorher bekannten informationellen Hintergründen und der institutionellen Zugehörigkeit des Interviewers, des professionellen Hintergrunds und der institutionellen Zugehörigkeit des Interviewers, oder auch auf bereits bestehender persönlicher Bekanntheit.

In der Methodendiskussion gilt eine derartige Interaktionsstruktur dann als präkär, wenn die Interviewersituation zu kippen droht: Der Befragte versucht, die Frage-Antwort-Situation umzudrehen, so dass es dem Forscher nicht gelingt, im zumeist knapp bemessenen Zeitrahmen des Interviews seine eigenen Fragen vollständig anzubringen.²⁵ Zudem können gehäufte Rückfragen vom Befragten auch strategisch eingesetzt werden, um möglichst wenig eigene Informationen preisgeben zu müssen. Nachteilig wirkt sich die Rollen- und Kompetenzzuschreibung des Interviewers als Co-Experten auch dann aus, wenn der Befragte dazu tendiert, sich auf die technisch-fachwissenschaftliche Seite des Themas zurückzuziehen, oder seine Bewertungen, normative Zielsetzungen und eigene Handlungsorientierungen, sondern etwa technische Details, Formeln und statistische Kennziffern, die ohne soziologische Rele-

24) Die Symmetriebeziehung ist als der diesen Typus kennzeichnende Sonderfall anzusehen. Horizontale Interaktionsstrukturen sind keinesfalls für das Experteninterview insgesamt typisch, wie Köhler (1992) nahe legt.

25) Abels/Behrens (1998, S. 87) und Vogel (1995, S. 80) bezeichnen dies als – unerwünschten – „Rückkopplungseffekt“.

vanz bleiben. Gerät das Interview zum Fachgespräch zwischen gleichberechtigten Experten, verbleibt es nur allzu leicht ausschließlich im professionellen Relevanzrahmen des Befragten.

Auf der anderen Seite erweist sich die Akzeptanz des Interviewers als Co-Experten geradezu als spezifischer Vorteil: Wenn der Forscher sein fachlich-inhaltliches Interesse beweist, sein eigenes Wissen einbringt und engagiert diskutiert, ist auch der Befragte zu entsprechendem Engagement bereit und gibt Informationen und Wissen preis, das bei anderen Rolleneinschätzungen und Kompetenzzuschreibungen kaum zugänglich würde. Was Abels und Behrens (1998, S. 87) etwas abschätzig als „Informationshandel“ bezeichnen und eher als Gefährdung des Interviews betrachten, erhält so eine eigenständige Dynamik, die produktiv eingesetzt werden kann. Zudem liegt eine stärker diskussions- als befragungsorientierte Gesprächssituation häufig dann im Interesse des Forschers, wenn er die vorläufigen Ergebnisse seiner Untersuchung ins Feld „zurückspiegeln“ will, kritische Bewertungen zur eigenen Position erhalten will und die Diskussion unter der Hand ansatzweise gar zur kommunikativen Validierung nutzen kann.

Wenn das Experteninterviews in erster Linie der Erhebung „sachdienlicher Information“ und Aufklärung über „Fakten“ dienen soll (wie etwa bei explorativen oder systematisierenden Interviews), wird sich das fachlich hohe Niveau der Interaktion zwischen Co-Experten produktiv auswirken und das Interview gewinnbringend für detaillierte Sachanalysen nutzbar sein. Zielt die Untersuchung – im Sinne des theoriegenerierenden Experteninterviews – dagegen eher auf die Rekonstruktion von Deutungswissen, wird der „technizistische Einschlag“ des Interviews problematisch, denn im Gespräch zwischen Experten und Co-Experten werden die impliziten normativen und handlungspraktischen Prämissen der Expertenmeinung als geteilte ungefragt vorausgesetzt und sind der Analyse nur schwer zugänglich.

(2) Eine Interaktion im Experteninterview, die den *Interviewer als Laien* positioniert, gilt in der Methodendliteratur gewöhnlich als warnendes Negativbeispiel und Ergebnis einer erfolgreichen Gesprächsführung. Trinczek etwa nennt als unabdingbare Voraussetzungen für besitzten, zumindest aber dem Befragten nach Alter und Qualifikation, „wenigstens halbwegs kompatibel und ‚gleichwertig‘ erscheinen“ (1995, S. 65). Auch Vogel (1995, S. 80) moniert die „demonstrative Gutmütigkeit“ mancher Interviewpartner, das vordergründige Wohlwollen und das Bestreben der Befragten, die Gesprächsinhalte dem (scheinbar) unerfahrenen oder unterlegenen Interviewer diktieren zu wollen, was „den Aufbau einer wechselseitigen und produktiven Gesprächsatmosphäre“ „nachhaltig“ beeinträchtigt. Anstatt allerdings in gekränkter Eitelkeit darüber, nicht in der angestrebten Weise als Experte wahr- und ernstgenommen zu werden, derartige „Paternalismuseffekte“ (Vogel 1995, S. 80) rhetorisch zu geißeln, empfiehlt es sich, „gerade den an sich diskriminierenden Paternalismus in einer produktiven Weise für die Datenerhebung strategisch zu wenden“ (Abels/Behrens 1998, S. 86). Denn dass nur alte, promovierte Männer erfolgreich Experteninterviews führen können, wie Vogel und Trinczek es in vauseilend gehorsamer Erfüllung vermeintlicher Ansprüche ihrer Interviewpartner nahe legen, vermag nicht recht zu überzeugen.

Bei der Charakterisierung der Indizien für diesen Typ der Kompetenzzuschreibung wie auch bei der anschließenden Gewichtung spezifischer Vor- und Nachteile gilt es, die prinzipielle Ambivalenz dieser Rollenverteilung zu reflektieren. Denn der Interviewer kann von Seiten des Experten sowohl als „*willkommener*“ wie auch als „*unwillkommener*“ Laie wahrgenommen werden. Im ersteren Fall agiert der Experte als ein didaktisch orientierter Vermittler seiner Erfahrungen, Einstellungen und Wissensbestände. Dem Interviewer wird eine behutsame Einführung in die fachlichen Grundlagen des Untersuchungsgebiets und die sachlichen Voraussetzungen spezifischer Handlungsorientierungen geboten. Weil vom Interviewer keine konstruktiven Zwischenfragen erwartet werden bzw. die unterschiedslose Relevanz der Expertenaussagen unterstellt wird, kann das Gespräch schnell monologartigen

Charakter annehmen. Darüber kann sich ein situativ erzeugter „Erzählzwang“ konstituieren, der zu tieferen Ebenen des Expertenwissens führt. Im zweiten Fall hingegen werden Nachfragen des Interviewers vom Befragten als störende Unterbrechung gewertet. Der Interviewer wird durch die sprachliche und non-sprachliche Verweigerung einer dialogischen Gesprächsform in die Rolle des stillen, aufmerksamen Rezipienten gedrängt. Der Experte bringt ohne Rücksicht auf die spezifischen Bedürfnisse des Forschers seine knapp gehaltenen Ausführungen zu einem raschen Ende. Bei dieser Kompetenzzuschreibung ist eine stark hierarchisch geprägte Kommunikationssituation zu erwarten.

Der prinzipiellen Ambivalenz dieser Rollenverteilung entspricht die Vielfalt an Stärken und Problemen, die derartig strukturierte Interaktionssituationen auszeichnen. Einerseits versprechen naive Fragen – gerade im Rahmen eines auf Theoriegenerierung zielenden Forschungsdesigns – die interessantesten und ertragreichsten Antworten. Hat sich die Rollenerwartung des Interviewers als Laien erst einmal im Verlauf des Interviews stabilisiert und wird sie auch vom Interviewer akzeptiert, bedeutet dies für den Befragten außerdem eine erhebliche Entlastung, weil er nicht mehr gezwungen ist, seinen Expertenstatus demonstrativ unter Beweis zu stellen oder Irritationen des Interviewten zu vermeiden. Diese „Narrenfreiheit“ eröffnet die Möglichkeit, Fragen zu stellen, die unter anderen Bedingungen eine Gefährdung des stabilisierten Erwartungsschemas bedeuten würden, und auf diese Weise üblicherweise schwer zugängliche Informationen zu erlangen; dies nicht zuletzt deshalb, weil als naiv eingeschätzte Interviewer in der Regel als besonders vertrauenswürdig angesehen werden (vgl. Abels/Behrens 1998). Die Experten sehen hier kaum die Gefahr, dass der Interviewer im weiteren Verlauf mit den erlangten Informationen strategisch umgehen, allzu kritische Rückfragen stellen und die Befragten unter Rechtfertigungszwänge stellen könnte, und agieren daher freier und ungezwungener. Ist der Befragte der Meinung, seine Sicht- und Handlungsweisen von Grund auf erklären zu müssen, kann dies gerade für Deutungswissensanalysen fruchtbar sein: Auch einfache, vom Experten in der Regel vorausgesetzte Argumentationsmuster werden hier – ganz anders als bei der Wahrnehmung des Interviewers als „Co-Experten“ – ausführlich dargestellt. Die Nachteile der Kompetenzunterstellung als Laien liegen auf der Hand: Die Befragten langweilen die Forscher bisweilen mit endlosen Monologen über Belanglosigkeiten oder bereits Bekanntes, sie referieren Lehrbuchwissen oder ziehen sich auf Allgemeinplätze zurück. Fachlich anspruchsvolle Fragen können kaum geklärt werden, Nachfragen werden leichter ignoriert, die Strukturierung des Interviewverlaufs gerät tendenziell unter die Kontrolle des Befragten (vgl. Gillham 2000, S. 82).

(3) Den Gegenpol zum soeben beschriebenen Typus bildet die Wahrnehmung des *Interviewers als Autorität*. Hier gibt es zwei Varianten. Erstens: Der Interviewer erscheint als *überlegener Fachexperte*, der zu testen scheint, ob der Befragte ein seinem Handlungsfeld angemessenes Wissen besitzt oder „richtig“ handelt. Der Interviewer wird als Experte von „höheren Werten“ angesehen, ausgestattet mit den Insignien und wissenschaftlichen Kompetenzen des Universitäts- oder Institutsangehörigen, der sich in die Niederungen der Praxis hinausbeugt, um seine ihm an Qualifikation untergeordneten Kollegen zu beurteilen oder bestenfalls die Sichtweise der Praktiker kennen zu lernen. Während sich hier die Überlegenheitsvorstellung in erster Linie auf die fachlichen Kompetenzen bezieht, wird sie in der zweiten Variante des *Interviewers als Evaluator* diesem in Bezug auf die Dimension der Macht zugeschrieben. Hier gilt der Forscher als Abgesandter einer übergeordneten Institution, die den Interviewten oder Befragten Organisation überprüften möchte und von dessen Urteil das Wohl von Organisation oder Befragtem abhängt. Der Forscher, so die Einschätzung des Befragten, wurde geschickt, um etwa die Effizienz einer Maßnahme zu kontrollieren, die Nutzung zugewiesener Geldmittel zu überprüfen oder die Qualifikation der Befragten kritisch zu hinterfragen. Der Befragte fühlt sich unter Rechtfertigungszwang gestellt, möchte sich in ein gutes Licht rücken und seine Handlungen und Einstellungen möglichst perfekt vor der (vermeintlichen) Autorität legitimieren.

Die Interaktionssituation, in der dem Interviewer eine autoritative Funktion zuwächst, ist gekennzeichnet durch Misstrauen gegenüber der vertraulichen Verwendung der preisgegebenen Informationen, durch übertrieben positiv erscheinende Selbstdarstellungen oder auch durch gezielte Unterwürfigkeit gegenüber den Forschern. Diese Rollenerwartung (bzw. -befürchtung) entsteht insbesondere in Handlungsfeldern von Experten, die einem starken politischen Legitimationsdruck ausgesetzt sind – beispielsweise Pilotprojekten –, deren Erfolg ungesichert erscheint – beispielsweise umstrittenen Therapiemaßnahmen in der sozialpädagogischen Praxis – usw. Wird der Interviewer als Evaluator wahrgenommen, ist eines der wesentlichen Kriterien für eine erfolgreiche Interviewführung, die soziale Folgenlosigkeit, verletzt – zumindest in der Vorstellung des Befragten, was aber an der Sache nichts ändert. Vertrauen als Basis für offene und ehrliche Antworten fehlt. Problematische oder „kritische“ Sachverhalte werden verschwiegen und sind auch durch geschickte Interviewfragen kaum zu eröffnen, weil für die Befragten in der Regel einiges auf dem Spiel zu stehen scheint, wie künftige Finanzzuweisungen, das Eingeständnis des Scheiterns propagierter Konzepte oder auch einfach die Ehre der eigenen Profession. Auch wenn derartige Interaktionssituationen kaum erstrebenswert sind: entsprechende Interviews sind nicht per se wertlos. So kann hier viel gelernt werden etwa über die Legitimations- und Rechtfertigungsstrategien der Befragten, über Argumentationsmuster zur Durchsetzung der eigenen Interessen oder Immunisierungsstrategien gegenüber in- und externer Kritik. Der Interviewer verlässt die Position der Neutralität, er ist nicht mehr externer Beobachter, sondern wird selbst Ziel und Gegenstand strategischer Handlungsweisen der Akteure im Untersuchungsfeld, die ihn als Variable in ihre Kalkulationen einbeziehen.

(4) Kern der Beurteilung des *Interviewers als Komplizen* ist die vermutete Identität der normativen Orientierungen zwischen Befragten und Befragern. Hier wird der Interviewer als Mitstreiter in einem vernachlässigten Handlungsfeld angesehen. Er wird dadurch in besonderer Weise zur Vertrauensperson, der Geheimnisse anvertraut, verdeckte Strategien erläutert und vertrauliche Informationen mitgeteilt werden. Die Komplizenschaft wird in der Regel über die Definition eines gemeinsamen Kontrahenten hergestellt (vgl. Hermanns 2000, S. 365). Der Experte expliziert ohne Umschweife, was an seinen Handlungsweisen und Argumentationsmustern unmittelbar normativ oder sachlich und was rein strategisch begründet ist. Der Interviewer wird zum intimen Mitwisser in dieser Auseinandersetzung, deren implizite Regeln ihm offen gelegt werden. Dies geschieht in der Überzeugung der absoluten Ehrlichkeit und Diskretion des Interviewers. Insofern ist diese Rolleneinschätzung durch den Befragten besonders voraussetzungsreich. In der Regel ist hier persönliche Bekanntheit vor dem Interview vorzuziehen, so dass der Befragte über die normativen Einstellungen des Forschers bereits informiert ist. Die Rolleneinschätzung als „Komplize“ hat für das Interview unschätzbare Vorteile: Der Interviewer erhält Zugang zu vertraulichen Informationen, er kann auf die weitgehende Offenheit und Ehrlichkeit der Antworten bauen und er erhält dadurch Einblick in die über die offiziellen Programmattiken oder Legitimationsmuster weit hinausgehenden realen Strategien und Handlungsorientierungen. Problematisch ist allerdings, dass die normativen Prämissen weitgehend unexpliziert bleiben müssen. Die stillschweigende Übereinkunft über die Gemeinsamkeit zwischen Interviewer und Befragten verbietet es geradezu, sie im Interview durch entsprechende Redeanreize in Frage zu stellen, da die langwierig stabilisierte Vertrauensbeziehung somit einseitig gebrochen würde.²⁶

26) Gegenstück zum „Interviewer als Komplizen“ ist der „Interviewer als potentieller Kritiker“ – eine Rollenerwartung, mit der Soziologen als Vertreter einer Profession, die nicht überall den Ruf weltanschaulicher Neutralität besitzt, insbesondere bei Untersuchungen in politisch oder ethisch umstrittenen Handlungsfeldern zu kämpfen haben. Der Interviewer gilt hier nicht als gewissenhafter Forscher mit wertneutralem Erkenntnisinteresse, sondern als ideologisch vorbelasteter Vertreter einer bestimmten unerwünschten Weltanschauung.

Die hier entworfene Typologie von durch Kompetenzzuschreibungen, unterstellte normative Orientierungen und vermutete machtgestützte Handlungspotentiale des Interviewers geprägten Interaktionssituationen im Experteninterview ist selbstverständlich keinesfalls vollständig oder erschöpfend. Sie basiert auf der Konstruktion von zu Extremfällen verdichteten Typen; dies impliziert, dass diese in der Interviewpraxis selten in Reinform auftreten.²⁷ Zudem ist die Interaktionsstruktur eines konkreten Interviews häufig nicht in seinem gesamten Verlauf einem oder mehreren bestimmten Typen zuzuordnen; vielmehr bilden sich im Gesprächsverlauf die Erwartungen und Zuschreibungen, die anfangs auf vagen Vermutungen basieren, erst langsam heraus, werden stabilisiert oder revidiert.

Der Zweck der Typisierung liegt nicht allein in der deskriptiven Analyse empirisch auftretender Interaktionssituationen. Wenn die Erhebungsdaten nicht als Ausdruck eines abstrakten, allgemeinen „Expertenwissens“, sondern auch als Variable der Interaktion verstanden werden sollen, wenn die Äußerungen des Befragten als Äußerungen gegenüber einer mit konkreten Kompetenzen und Interessen ausgestatteten vorgestellten Person konzeptualisiert werden – und somit als Äußerungen, die andere gewesen wären, hätte der Befragte sich andere Vorstellungen vom Interviewer gemacht –, dann muss dies auch im Auswertungsprozess berücksichtigt werden. Weiter können bestimmte Kompetenzzuschreibungen usw. gezielt provoziert und für das eigene Untersuchungsinteresse strategisch genutzt werden. Welche Rollenerwartung und Kompetenzzuschreibung vorherrscht, hängt von verschiedenen Faktoren ab wie etwa Alter, Geschlecht und Qualifikationsstatus, den eigenen Fachkenntnissen wie etwa der Beherrschung der Fachterminologie, den Sprachkompetenzen, der institutionellen Herkunft, der Ausstattung mit akademischen Titeln usw. Von vorrangiger Bedeutung ist jedoch die Art der Selbstdarstellung und die Präsentation des Forschungsinteresses sowohl im Interview als auch in den vorbereitenden Kontakten mit den Experten. Von diesen Faktoren sind selbstverständlich nur die letztgenannten durch den Forscher beeinflussbar. Zudem kann kaum vorab die für ein bestimmtes Forschungsvorhaben „ideale“ Rollenerwartung am Reißbrett entworfen werden (und oftmals werden in verschiedenen Untersuchungssituationen verschiedene der beschriebenen Interaktionssituationen wünschenswert sein). Es lohnt sich aber durchaus, mit den Rollenerwartungen zu „spielen“ und verschiedene Strategien der Selbstdarstellung und Gesprächsführung in den verschiedenen Interviews einer Untersuchung einzusetzen, um herauszufinden, welches die für das eigene Erkenntnisinteresse am besten geeignete Verfahrensweise ist. Nicht immer wird es die Selbstdarstellung als „Co-Experte“ sein, die gewöhnlich als die einzig ertragreiche gilt.

Allzu oft merken wir in Interviews, wie die Befragten versuchen, sich anhand vager Hinweise ein Bild vom Interviewer zu machen und ihren Diskussionsstil und ihre Argumentation entsprechend einrichten (und dabei oftmals daneben liegen). Der Interviewer dient hier als Projektionsfläche vermeintlicher Erwartungen und Gegenwartungen. Oder der Befragte reagiert auf die unspezifische Interviewsituation mit einem „rhetorischen Interview“ (Meuser/Nagel 1991, S. 451), das nur die üblichen Aussagen der bekannten Programmatik des Arbeitsfeldes des Experten enthält. Es empfiehlt sich daher, den Befragten gewisse Anhaltspunkte zu bieten, damit sie sich eine Meinung über den Interviewer bilden können. Das Offenlegen der eigenen Position, d.h. sowohl des Erkenntnisinteresses wie auch des eigenen thematischen bzw. fachlichen Standpunktes, kann für ein erfolgreiches Gespräch wesentlich fruchtbarer sein als ein Versteckspiel. Damit steht das sowohl für Experteninterviews im Besonderen als auch für qualitative Interviews im Allgemeinen vertretene Ideal des neutralen

27) Entsprechend den drei Typisierungsdimensionen können sich Kombinationen von spezifischen Kompetenz- und Machtzuschreibungen ergeben (etwa durch die Wahrnehmung des Interviewers als Laie und als Kritiker) oder von Kompetenz- und normativen Orientierungszuschreibungen (z.B. als Co-Experte und als Komplize).

bis emphatischen Interviewers in Frage.²⁸ Im Fall von Experteninterviews haben wir es in der Regel nicht mit einem Gegenüber zu tun, der in der Artikulation eigener Meinungen und Einschätzungen bestärkt und in der Realisierung seiner Freiheit zur eigenen Rede unterstützt werden müsste. Die Befragten „zum Reden zu bringen“ ist im Fall von Experteninterviews meist unproblematisch (und wenn nicht, dann liegt dies selten an der Schwierigkeit, eigene Positionen zu artikulieren, oder am übermäßigen Respekt vor dem Interviewer „aus der Forschung“). Die Experten sind es aufgrund ihrer alltäglichen Praxis gewohnt, kontroverse Positionen zu vertreten und sich kritischen Einwänden gegenüber zu rechtfertigen. Die Differenziertheit und Differenzierbarkeit der Interaktionsstrategien in Antizipation dieses spezifischen Selbstverständnisses von Experten markiert eine Grenze zu anderen Verfahren, die in ähnlicher Weise auf die Rekonstruktion subjektiver Handlungsorientierungen und impliziter Entscheidungsmaximen abzielen. Gewichtiger noch ist allerdings ein weiterer Einwand: Neutralität bleibt im Interview letztlich unglaubwürdig. Gerade in Experteninterviews intensiv auseinandergesetzt und sich eine eigene Meinung gebildet hat (vgl. Kaufmann 1999, S. 77). Das Beharren auf (scheinbarer) Neutralität wirkt eher wie das Verbergen der eigenen Position, wo „echte“ Neutralität kaum vorausgesetzt werden kann. Zudem kann der Befragte hier inhaltliches „Engagement“ zeigen, das den Befragten im Gegenzug zum Darlegen eigener Wissensbestände und Informationen animiert.²⁹

Unsere Typologie von Interaktionskonstellationen zielt nicht auf die Identifizierung eines für das Experteninterview verbindlichen Kommunikationsideals. Die entscheidende Regel muss dahingehend lauten, dass die Regeln der Gesprächsführung gerade in Relation zur tatsächlichen bzw. erwünschten Rollenerwartung und Kompetenzzuschreibung entworfen werden müssen. Vom „Co-Experten“ wird eher ein diskussionsorientierter Interviewstil erwartet, die Aufrechterhaltung der Rollenerwartung des „Komplizen“ verlangt die permanente Bestätigung der Gemeinsamkeit; der „Kritiker“ darf auch mal bissige Zwischenfragen stellen; der „Laie“ kann bedenkenloser als etwa der Co-Experte mit allgemeinen Erzähltafelforderungen arbeiten. Diese Typologie soll zur Reflexion der methodisch differenzierten Realisierung spezifischer analytischer Zielvorstellungen anregen.

28) Vgl. die einflussreichen Konzeptionen des Interviewstils auch für qualitative Befragungen zunächst bei Scheuch 1967 und Koolwijk 1974. Spezifisch im Kontext einer Methodologie der qualitativen Sozialforschung vgl. Hoffmann-Riem 1980; Lannek 1995, S. 21ff. Zu Ansätzen, die das Neutralitätspostulat explizit in Frage stellen, vgl. Douglas 1985; Fontana/Frey 1998; Holstein/Gubrium 1999. Der oft zitierte „Eisbergfaktor“ (Vogel 1995, S. 79; Abels/Behrens 1998, S. 86f.) – der Befragte wirkt lustlos und desinteressiert und gibt Informationen nur spärlich preis – ist in der Praxis häufig auf unengagierte, positionslose Formen der Interviewführung zurückzuführen.

Tabelle 1: Typologie der Interaktionskonstellationen

Interviewer als Co-Experte	Interviewer als Laie	Interviewer als Autorität	Interviewer als Komplize	Interviewer als normaler Hintergrund (divergent)	Interviewer als potentieller Kritiker
symmetrische Interaktionsituation: Fachwissen, institutioneller Hintergrund, wissenschaftliche Titel	asymmetrische Interaktionsituation: Monologe, demonstrative Zugeständnisse, niedriger Status des Interviewers in Relation zum Befragten; Fachkenntnis, Fachfremdheit	asymmetrische Interaktionsituation: Legitimation, Fachkompetenz (höher)	Offenlegung von persönlichem Wissen, „persönlicher“ Redefundament (z.B. Mitgliedschaft in politischen Organisationen)	Ablehnung des Interviewers, kurze Antworten, kritische Gegenfragen	Interviewer als normaler Hintergrund (divergent)
Beherrschung der Interviewersituation auf Seiten des Interviewers	Interviewer in Relation zum Befragten: engagierte, aber naive Nachfragen	Expansive Selbstdarstellung des Befragten	normative Prämissen bleiben unexplicit, theoretisierende explorative, systematisierende Untersuchungen, die auf technischen und Prozesswissen zielen	Interviewer öffnet sich bekannt als „Kritiker“, insituationaler Hintergrund und verbale akzeptierende Organisationen	Interviewer öffnet sich bekannt als „Kritiker“, insituationaler Hintergrund und verbale akzeptierende Organisationen
Dialogorientiert, permanente Nachfragen, schneller Wechsel von Fragen und Antworten, „Informationsreichtum	Interviewer primär als Rezipient, erzählendes Erzählverhalten, Erhaltung des hohen Vertrauens	Expansive Selbstdarstellung des Befragten	normative Prämissen bleiben unexplicit, theoretisierende explorative, systematisierende Untersuchungen, die auf technischen und Prozesswissen zielen	Interviewer öffnet sich bekannt als „Kritiker“, insituationaler Hintergrund und verbale akzeptierende Organisationen	Interviewer öffnet sich bekannt als „Kritiker“, insituationaler Hintergrund und verbale akzeptierende Organisationen
hohes fachliches Niveau, Faktenreichtum	Interviewer primär als Rezipient, erzählendes Erzählverhalten, Erhaltung des hohen Vertrauens	Expansive Selbstdarstellung des Befragten	normative Prämissen bleiben unexplicit, theoretisierende explorative, systematisierende Untersuchungen, die auf technischen und Prozesswissen zielen	Interviewer öffnet sich bekannt als „Kritiker“, insituationaler Hintergrund und verbale akzeptierende Organisationen	Interviewer öffnet sich bekannt als „Kritiker“, insituationaler Hintergrund und verbale akzeptierende Organisationen
Verbleib im professionellen Bereich, Relevanzfragen, faktische und datenorientierte Erhebungen	Interviewer primär als Rezipient, erzählendes Erzählverhalten, Erhaltung des hohen Vertrauens	Expansive Selbstdarstellung des Befragten	normative Prämissen bleiben unexplicit, theoretisierende explorative, systematisierende Untersuchungen, die auf technischen und Prozesswissen zielen	Interviewer öffnet sich bekannt als „Kritiker“, insituationaler Hintergrund und verbale akzeptierende Organisationen	Interviewer öffnet sich bekannt als „Kritiker“, insituationaler Hintergrund und verbale akzeptierende Organisationen
explorative oder systematische Expertisen	Interviewer primär als Rezipient, erzählendes Erzählverhalten, Erhaltung des hohen Vertrauens	Expansive Selbstdarstellung des Befragten	normative Prämissen bleiben unexplicit, theoretisierende explorative, systematisierende Untersuchungen, die auf technischen und Prozesswissen zielen	Interviewer öffnet sich bekannt als „Kritiker“, insituationaler Hintergrund und verbale akzeptierende Organisationen	Interviewer öffnet sich bekannt als „Kritiker“, insituationaler Hintergrund und verbale akzeptierende Organisationen
primärer Anwendungsbereich	Interviewer primär als Rezipient, erzählendes Erzählverhalten, Erhaltung des hohen Vertrauens	Expansive Selbstdarstellung des Befragten	normative Prämissen bleiben unexplicit, theoretisierende explorative, systematisierende Untersuchungen, die auf technischen und Prozesswissen zielen	Interviewer öffnet sich bekannt als „Kritiker“, insituationaler Hintergrund und verbale akzeptierende Organisationen	Interviewer öffnet sich bekannt als „Kritiker“, insituationaler Hintergrund und verbale akzeptierende Organisationen
mögliche Vorteile	Interviewer primär als Rezipient, erzählendes Erzählverhalten, Erhaltung des hohen Vertrauens	Expansive Selbstdarstellung des Befragten	normative Prämissen bleiben unexplicit, theoretisierende explorative, systematisierende Untersuchungen, die auf technischen und Prozesswissen zielen	Interviewer öffnet sich bekannt als „Kritiker“, insituationaler Hintergrund und verbale akzeptierende Organisationen	Interviewer öffnet sich bekannt als „Kritiker“, insituationaler Hintergrund und verbale akzeptierende Organisationen
mögliche Nachteile	Interviewer primär als Rezipient, erzählendes Erzählverhalten, Erhaltung des hohen Vertrauens	Expansive Selbstdarstellung des Befragten	normative Prämissen bleiben unexplicit, theoretisierende explorative, systematisierende Untersuchungen, die auf technischen und Prozesswissen zielen	Interviewer öffnet sich bekannt als „Kritiker“, insituationaler Hintergrund und verbale akzeptierende Organisationen	Interviewer öffnet sich bekannt als „Kritiker“, insituationaler Hintergrund und verbale akzeptierende Organisationen

IV. Fazit: Die methodische Pluralität des Experteninterviews

Die zentrale Frage, ob das Experteninterview eine besondere und eigenständige Methode der Datenerhebung darstellt, lässt sich – wie im ersten Abschnitt erläutert wurde – nur für das theoretisierende Experteninterview sinnvoll diskutieren. Dessen methodische Spezifität begründet sich freilich nicht über den Forschungsgegenstand „Experte“, sondern über das Interesse an einer spezifischen Wissenskonfiguration, die auf kognitiver Ebene als Konglomerat subjektiver und inkonsistenter Sinnentwürfe und Erklärungsmuster („Deutungswissen“) und auf sozialer Ebene als Handlungs determinante für andere (Praxiswirksamkeit) charakterisiert ist. Diesem Begriff des Experteninterviews (als einer spezifischen Form von rekonstruktivem Interview in wissenssoziologischer Perspektive) entspricht die Abkehr von einem Expertenbegriff, der den Experten entweder nur als Produkt des Forscherinteresses begreift oder über seine Funktion bzw. einen besonderen Wissensbestand bestimmt.

Im zweiten Teil haben wir daher eine Reformulierung des konstruktivistischen und wissenssoziologischen Expertenbegriffs vorgeschlagen. Es gilt, den Experten ganz zentral als eine Person zu begreifen, die vermittels des Besitzes bzw. der Zuschreibung besonderer Kompetenzen über einen sozialen Status verfügt bzw. eine Funktion ausübt, die sie in den Stand setzt, ihre Handlungsorientierungen und Situationsdefinitionen auch durchsetzungsfähig zu machen. Mit der Einbeziehung des Kriteriums der Gestaltungsmacht gewinnt der Experte als Gegenstand wissenssoziologischer Untersuchungen ein schärferes Profil. Außerdem vermeidet die Überwindung der definitorischen Engführung von Experte und exklusivem Wissensbestand theoretisch unbefriedigende und methodisch kurzschlussige Regeln der Interviewführung.

Diese Regeln – abgeleitet aus der Konzeption des Expertenwissens als einer homogenen Entität – orientieren sich in der Methodenliteratur zum Experteninterview am „archäologischen“ Modell des Interviews. Die Kritik an dieser soziologisch unbefriedigenden Konzeptualisierung der Interaktionssituation stand im Zentrum des dritten Teils der Arbeit. Entgegen dem implizit an einem „one best way“ fixierten Ideal der Interviewführung plädieren wir für eine Vielfalt unterschiedlicher, aber gleichwertiger Interviewstrategien, deren situationspezifische Angemessenheit von der Kompetenz des Interviewers und vom Untersuchungsinteresse abhängt. Gleichwertigkeit heißt aber nicht Gleichgültigkeit: Nicht jede beliebige Interaktionsstrategie erschließt das gewünschte Analysefeld. Gemeint ist lediglich, dass die Komplexität des Expertenwissens vielfältigen (und konkurrierenden) Erschließungszugängen offen ist. Jede Interaktionsstrategie lässt sich insofern mit einer bestimmten analytischen Zielvorstellung verbinden. Auch die Methode des theoretisierenden Experteninterviews muss insofern als plural verstanden werden, als die (Re-)Konstruktion des Deutungswissens von Experten in Abhängigkeit von der Interaktionsstrategie einen bestimmten Ausschnitt des Expertenwissens realisiert.

Literatur

- Abels, Gabriele/Behrens, Maria (1998): ExpertenInnen-Interviews in der Politikwissenschaft. Das Beispiel der Biotechnologie. in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 27, S. 79-92.
- Aichholzer, Georg (2002): Das ExpertenInnen-Delphi: methodische Grundlagen und Anwendungsfeld 'Technology Foresight'. in: Alexander Bogner / Beate Littig / Wolfgang Menz (Hrsg.), Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung, Opladen: Leske und Budrich (im Erscheinen).
- Bauman, Zygmunt (1995): Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Frankfurt am Main: Fischer.

- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1993): Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich / Giddens, Anthony / Lash, Scott (1996): Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Becker, Steffen (2001): Einfluss und Grenzen des Shareholder-Value, Strategie- und Strukturwandel deutscher Großunternehmen der chemischen und pharmazeutischen Industrie, Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Becker, Steffen / Menz, Wolfgang / Sablowski, Thomas (1999): Ins Netz gegangen: Industrielle Beziehungen im Netzwerk-Konzern am Beispiel der Hoechst AG, in: Industrielle Beziehungen – Zeitschrift für Arbeit, Organisation und Management 6, S. 9-35.
- Berger, Peter / Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit, Frankfurt am Main: Fischer.
- Blumer, Herbert (1973): Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Reinbek: Rowohlt, S. 80-146.
- Bogner, Alexander (2000): Bioethik und Rassismus. Neugeborene und Koma-Patienten in der deutschen Euthanasie-Debatte, Hamburg-Berlin: Argument.
- Bogner, Alexander / Littig, Beate / Menz, Wolfgang (Hrsg.) (2002): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung, Opladen: Leske und Budrich (im Erscheinen).
- Bourdieu, Pierre (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brinkmann, Christian / Deeke, Axel / Völkel, Brigitte (Hrsg.) (1995): Experteninterviews in der Arbeitsmarktforschung. Diskussionsbeiträge zu methodischen Fragen und praktischen Erfahrungen, Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit.
- Deeke, Axel (1995): Experteninterviews – ein methodologisches und forschungspraktisches Problem, in: Christian Brinkmann / Axel Deeke / Brigitte Völkel (Hrsg.), Experteninterviews in der Arbeitsmarktforschung. Diskussionsbeiträge zu methodischen Fragen und praktischen Erfahrungen, Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, S. 7-22.
- Douglas, J. D. (1985): Creative Interviewing, Beverly Hills: Sage.
- Durkheim, Emile (1961): Die Regeln der soziologischen Methode, Neuwied: Luchterhand.
- Evers, Adalbert / Nowotny, Helga (1987): Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Flick, Uwe (1995): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Reinbek: Rowohlt.
- Flick, Uwe (2000): Konstruktivismus, in: ders. / Ernst von Kardorff / Ines Steinke (Hrsg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek: Rowohlt, S. 150-164.
- Fontana, Andres / Frey, James H. (1998): Interviewing. The Art of Science, in: Norman K. Denzin / Yvonna S. Lincoln (Hrsg.), Collecting and Interpreting Qualitative Materials, Thousand Oaks u.a.: Sage, S. 47-78.
- Giddens, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft, Frankfurt am Main-New York: Campus.
- Giddens, Anthony (1991): Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age, Stanford: Stanford University Press.
- Giddens, Anthony (1995): Konsequenzen der Moderne, Frankfurt am Main: Suhrkamp (2. Aufl.).
- Gillham, Bill (2000): The Research Interview, London-New York: Continuum.
- Glaser, Barney G. / Strauss, Anselm L. (1998): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung, Bern u.a.: Verlag Hans Huber.

- Griessler, Erich (2002): Das Delphi-Verfahren: Perspektiven und Problematik einer Erhebungsmethode von Expertenwissen, in: Alexander Bogner / Beate Litig / Wolfgang Menz (Hrsg.), *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung*. Opladen: Leske und Budrich (im Erscheinen).
- Hägele, Helmut (1995): Experteninterviews in der öffentlichen Verwaltung: Ausgewählte praktische Probleme, in: Christian Brinkmann / Axel Deeke / Brigitte Völkel (Hrsg.), *Experteninterviews in der Arbeitsmarktforschung. Diskussionsbeiträge zu methodischen Fragen und praktischen Erfahrungen*. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, S. 69-72.
- Hartmann, Heinz / Hartmann, Marianne (1982): Vom Elend der Experten: Zwischen Akademisierung und Deprofessionalisierung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34, S. 193-223.
- Herrmann, Harry (2000): Interviews als Tätigkeit, in: Uwe Flick / Ernst von Kardorff / Ines Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek: Rowohlt, S. 360-368.
- Hitzler, Ronald (1991): Dummheit als Methode. Eine dramaturgische Textinterpretation, in: Detlef Garz / Klaus Kraimer (Hrsg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen*, Opladen: Westdt. Vlg., S. 295-318.
- Hitzler, Ronald (1994): Wissen und Wesen des Experten. Ein Annäherungsversuch – zur Einleitung, in: Ronald Hitzler / Anne Honer / Christoph Maeder (Hrsg.), *Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit*, Opladen: Westdt. Vlg., S. 13-30.
- Hitzler, Ronald (1998): Reflexive Kompetenz – Zur Genese und Bedeutung von Expertenwissen jenseits des Professionalismus, in: Wolfgang K. Schulz (Hrsg.), *Expertenwissen. Soziologische, psychologische und pädagogische Perspektiven*, Opladen: Leske und Budrich, S. 33-47.
- Hitzler, Ronald / Honer, Anne / Maeder, Christoph (Hrsg.) (1994): *Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit*, Opladen: Westdt. Vlg.
- Hoffmann-Riem, Christa (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32, S. 339-372.
- Holstein, James A. / Gubrium, Jaber F. (1999): *Active Interviewing*, in: Alan Bryman / Robert G. Burgess (Hrsg.), *Qualitative Research*, Vol. II, London u.a.: Sage, S. 105-121.
- Hopf, Christel (1978): Die Pseudo-Exploration – Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung, in: Zeitschrift für Soziologie 7, S. 97-115.
- Houtkoop-Steenstra, Hanneke (2000): *Interaction and the Standardized Interview. The Living Questionnaire*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Kassner, Karsten / Wassermann, Petra (2002): Nicht überall, wo Methode draufsteht, ist auch Methode drin. Zur Problematik der Fundierung von Experteninterviews, in: Alexander Bogner / Beate Litig / Wolfgang Menz (Hrsg.), *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung*. Opladen: Leske und Budrich (im Erscheinen).
- Kaufmann, Jean-Claude (1999): *Das verstehende Interview. Theorie und Praxis*, Konstanz: UVK.
- Kelle, Udo / Erzberger, Christian (1999): *Integration Qualitativer und Quantitativer Methoden. Methodologische Modelle und ihre Bedeutung für die Forschungspraxis*, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 51, S. 509-531.
- Knorr-Cetina, Karin (1989): *Spielarten des Konstruktivismus*, in: *Soziale Welt* 40, S. 86-96.
- Köhler, Gabriele (1992): *Methodik und Problematik einer mehrstufigen Expertenbefragung*, in: Jürgen H. P. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten*, Opladen: Westdt. Vlg., S. 318-332.
- Koolwijk, Jürgen van (1974): *Die Befragungsmethode*, in: ders. / Maria Wieken-Mayser (Hrsg.), *Techniken der empirischen Sozialforschung. Bd. 4: Erhebungsmethoden: Die Befragung*, München-Wien: Opladen, S. 9-23.
- Krafft, Alexander / Ulrich, Günter (1995): *Akteure in der Sozialforschung*, in: Christian Brinkmann / Axel Deeke / Brigitte Völkel (Hrsg.), *Experteninterviews in der Arbeitsmarktforschung. Diskussionsbeiträge zu methodischen Fragen und praktischen Erfahrungen*, Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, S. 23-33.

- Kvale, Steinar (1996): *InterViews. An Introduction to Qualitative Research Interviewing*, Thousand Oaks u.a.: Sage.
- Lamnek, Siegfried (1995): *Qualitative Sozialforschung. Bd. 1: Methodologie*, Weinheim: Beltz (3. überarb. Aufl.).
- Lueger, Manfred (1989): Die soziale Situation im Interview, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 14, S. 22-36.
- Mayring, Philipp (1996): *Einführung in die qualitative Sozialforschung*, Weinheim: Beltz (3. Aufl.).
- Menz, Wolfgang / Becker, Steffen / Sablowski, Thomas (1999): *Shareholder-Value gegen Belegschaftsinteressen. Der Weg der Hoechst AG zum „Life-Sciences“-Konzern*, Hamburg: VSA.
- Menz, Wolfgang / Siegel, Tilla (2001a): *Markt statt Normalleistung. Denkmuster der Leistungs(ohn)politik im Wandel*, in: Christoph Ehlscheid / Horst Mathes / Manfred Scherbaum (Hrsg.), *„Das regelt schon der Markt!“ Marktsteuerung und Alternativkonzepte in der Leistungs- und Arbeitszeitpolitik*, Hamburg: VSA, S. 133-152.
- Menz, Wolfgang / Siegel, Tilla (2001b): *Repolitisierung der Leistungsfrage?*, in: Hermann Kothoff / Dieter Sauer (Hrsg.), *DIENST – LEISTUNG(S) – ARBEIT. Leistung und Kundenorientierung in tertiären Organisationen*, Reihe: ISF München Forschungsberichte, München (im Erscheinen).
- Merton, Robert K. / Kendall, Patricia K. (1993): *Das fokussierte Interview*, in: Christel Hopf / Elmar Weingarten (Hrsg.), *Qualitative Sozialforschung*, Stuttgart: Klett-Cotta (3. Auflage), S. 171-302.
- Meuser, Michael / Nagel, Ulrike (1991): *Experteninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion*, in: Detlef Garz / Klaus Kraimer (Hrsg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen*, Opladen: Westdt. Vlg., S. 441-471.
- Meuser, Michael / Nagel, Ulrike (1994): *Expertenwissen und Experteninterview*, in: Ronald Hitzler / Anne Honer / Christoph Maeder (Hrsg.), *Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit*, Opladen: Westdt. Vlg., S. 180-192.
- Meuser, Michael / Nagel, Ulrike (1997): *Das Experteninterview. Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung*, in: Barbara Friebertshäuser / Annedore Prengel (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*, Weinheim-München: Juventa, S. 481-491.
- Meuser, Michael / Nagel, Ulrike (2002): *Vom Nutzen der Expertise. Experteninterviews in der Sozialberichterstattung*, in: Alexander Bogner / Beate Litig / Wolfgang Menz (Hrsg.), *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung*, Opladen: Leske und Budrich (im Erscheinen).
- Plath, Hans-Eberhard (1995): *Zum „Experteninterview“ – ein Diskussionsbeitrag*, in: Christian Brinkmann / Axel Deeke / Brigitte Völkel (Hrsg.), *Experteninterviews in der Arbeitsmarktforschung. Diskussionsbeiträge zu methodischen Fragen und praktischen Erfahrungen*, Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, S. 85-89.
- Scheuch, Erwin (1967): *Das Interview in der Sozialforschung*, in: René König (Hrsg.), *Handbuch der Empirischen Sozialforschung. Bd. I*, Stuttgart: Enke (2. erw. Auflage), S. 136-196.
- Schmid, Josef (1995): *Expertenbefragung und Informationsgespräch in der Parateilforschung: Wie föderalistisch ist die CDU?*, in: Ulrich von Alemann (Hrsg.), *Politikwissenschaftliche Methoden. Grundriss für Studium und Forschung*, Opladen: Leske und Budrich, S.293-326.
- Schnell, Rainer / Hill, Paul B. / Esser, Elke (1992): *Methoden der empirischen Sozialforschung*, München-Wien: Oldenbourg (3. überarb. und erw. Aufl.).
- Schulz, Wolfgang K. (Hrsg.) (1998): *Expertenwissen. Soziologische, psychologische und pädagogische Perspektiven*, Opladen: Leske und Budrich.
- Schütz, Alfred (1971): *Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns*, in: ders., *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1, Den Haag: Martinus Nijhoff, S. 3-54.
- Schütz, Alfred (1972): *Der gut informierte Bürger. Ein Versuch über die soziale Verteilung des Wissens*, in: ders., *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 2, Den Haag: Martinus Nijhoff, S. 85-101.

- Sprondel, Walter M. (1979): „Experte“ und „Laié“: zur Entwicklung von Typenbegriffen in der Wissenssoziologie. in: ders. / Richard Grathoff (Hrsg.), Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften, Stuttgart: Enke, S. 140-154.
- Trinczek, Rainer (1995): Experteninterviews mit Managern: Methodische und methodologische Hintergründe. in: Christian Brinkmann / Axel Deeke / Brigitte Völkel (Hrsg.), Experteninterviews in der Arbeitsmarktforschung. Diskussionsbeiträge zu methodischen Fragen und praktischen Erfahrungen, Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, S. 59-67.
- Voelzkow, Helmut (1995): „Iterative Experteninterviews“: Forschungspraktische Erfahrungen mit einem Erhebungsinstrument. in: Christian Brinkmann / Axel Deeke / Brigitte Völkel (Hrsg.), Experteninterviews in der Arbeitsmarktforschung. Diskussionsbeiträge zu methodischen Fragen und praktischen Erfahrungen, Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, S. 51-57.
- Vogel, Berthold (1995): „Wenn der Eisberg zu schmelzen beginnt ...“ – Einige Reflexionen über den Stellenwert und die Probleme des Experteninterviews in der Praxis der empirischen Sozialforschung. in: Christian Brinkmann / Axel Deeke / Brigitte Völkel (Hrsg.), Experteninterviews in der Arbeitsmarktforschung. Diskussionsbeiträge zu methodischen Fragen und praktischen Erfahrungen, Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, S. 73-83.
- Weber, Max (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß einer verstehenden Sozialwissenschaft, Tübingen: J.C.B. Mohr (5. Aufl.).
- Wilson, Thomas P. (1973): Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Reinbek, S. 54-79.
- Witzel, Andreas (1985): Das problemzentrierte Interview. in: Gerd Jüttemann (Hrsg.), Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundlagen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder, Weinheim: Beltz, S. 227-255.
- Alexander Bogner, Institut für Höhere Studien,
Stumpergasse 56, A-1060 Wien,
bogner@ihs.ac.at
- Wolfgang Menz, Johann Wolfgang Goethe-Universität,
Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Institut für Gesellschafts- und Politikanalyse,
Robert-Mayer-Straße 5, 60054 Frankfurt am Main,
w.menz@soz.uni-frankfurt.de